



gedruckt

Ueber die Musik (I)

Vortrag

von

D r . R u d o l f S t e i n e r

Berlin, 12. November 1906

In der Entwicklung unseres Thema: "Warum wirkt die Musik in einer ganz bestimmten, eigenartigen Weise auf die menschliche Seele?" wollen wir tief hineinleuchten in die Gründe der Seele. An den Ausgangspunkt stellen wir die Frage, wie es sich erklären lässt, dass eine so merkwürdige Vererbung stattfinden kann wie z.B. in der Familie Bach, in der innerhalb eines Zeitraumes von 250 Jahren eine Anzahl von beinahe 30 Mitgliedern eminente musikalische Begabung zeigten, oder eine andere Tatsache, dass in der Familie Bernoulli die mathematische Begabung in ähnlicher Weise sich vererbte und 8 ihrer Mitglieder mehr oder weniger grosse Mathematiker waren. Das sind zwei Erscheinungen, die sich unter Vererbung begreifen lassen, doch sind sie total verschiedene Dinge.

Die Musik erschien von jeher den Geistern, die versuchten, etwas tiefer in den Geist der Dinge einzudringen, als etwas ganz Besonderes. Stets nahm die Musik eine besondere Stellung in der Kunst ein. Stellen wir uns auf den Standpunkt Schopenhauers. In seinem Werke "Die Welt als Wille und Vorstellung" spricht er von den Künsten als einer Art Erkenntnis, die unmittelbarer ins Göttliche führe als es der Verstandeserkenntnis möglich sein könne. Diese Vorstellung Schopenhauers hängt damit zusammen, dass er über die Welt die Vorstellung hatte, dass

alles, was uns umgibt, nur ein Spiegelbild menschlicher Vorstellung sei; dieses Spiegelbild komme nur dadurch zustande, dass äussere Dinge in den menschlichen Sinnen Vorstellungen hervorrufen und dass der Mensch dadurch zu ihnen in Beziehung tritt; von dem, was keinen Eindruck machen kann auf seine Sinne, kann der Mensch nichts wissen. Physiologisch spricht er von spezifischen Sinnesempfindungen: das Auge kann nur Lichtempfindungen in sich aufnehmen; allen anderen Eindrücken gegenüber verhält es sich unempfindlich; nur das, was Licht ist, kann es empfinden; und gleichermassen das Gehör Tonempfindungen usw. Alles, was der Mensch so als seine Welt ringsum betrachtet, spiegelt sich nach der Anschauung Schopenhauers als eine Art Fata Morgana in ihm wieder. Nur Eins gibt es, zu dessen Wahrnehmung der Mensch keiner äusseren Einwirkung bedarf, und das ist der Mensch selber. Alles Äussere ist ihm eine ewig wechselnde, ewig sich verschiebende Fata Morgana; nur Eins gibt es, das wir unabänderlich und immer in derselben Weise in uns spüren: das sind wir selber. Unser Wille ist es, in dem wir uns spüren, und es ist kein Umweg von aussen nötig, um seine Einflüsse auf uns wirken zu lassen. Wir wissen aus eigener innerer Erfahrung, was dieser Wille ist, und aus der Analogie können wir schliessen, dass dieser in uns wirkende Wille auch ausser uns vorhanden ist und tätig sein wird und muss; dass Kräfte ausser uns vorhanden sein müssen gleichwie die Kraft, die innerhalb unser als Wille tätig ist; und diese Kräfte nennt er den Weltwillen.

Stellen wir uns nun die Frage: "Wie entsteht Kunst?" Die Antwort auf diese Frage, immer noch im Sinne Schopenhauers, lautet: Durch eine Kombination der Fata Morgana ausser uns und in uns; durch ein Zusammenfassen beider. Wenn der Künstler z.B. als Bildhauer eine Idealgestalt, sagen wir, vom Zeus schaffen will, und er sich nach einem Urbilde umsieht, dann hält er Umschau unter vielen Menschen; er nimmt von dem einen Menschen ein wenig, von dem andern wieder ein wenig usw. Er prägt

sich alles ein, was Stärke, was edel, was hervorragend ist und formt sich so in sich selber ein typisches Bild vom Zeus, so wie er den Zeusgedanken in sich trägt. Das ist die Idee im Menschen, die nur dadurch zu gewinnen ist, dass man das, was in Einzelheiten an uns herantritt, in sich kombiniert.

Stellen wir diesen Gedanken Schopenhauers mit dem Goetheschen Gedanken zusammen, der seinen Ausdruck findet in den Worten: "In der Natur sind mehr die Absichten bedeutsam" usw. Da finden wir, dass Schopenhauer und Goethe vollkommen mit einander einverstanden sind. Beide nehmen an, dass es Absichten in der Natur gibt, die sie in ihren Werken nicht ganz erreicht, nicht ganz zum Ausdruck bringen kann, wenigstens im Einzelnen nicht voll erreicht. Der schaffende Künstler nun versucht, diese Absichten der Natur zu erkennen, sie zusammenzufassen und im Bilde darzustellen. So versteht man, dass Goethe sagt, die Kunst sei Offenbarung geheimer Naturabsichten, dass der schaffende Künstler die Fortsetzung der Natur offenbare. Der Künstler nimmt die Natur in sich auf; er lässt sie wieder in sich erstehen und aus sich herausgehen; die Natur findet in ihm ihre Vollendung, ihre Krönung; sie jauchzt gewissermassen auf in ihm und in seinem Werke.

Im menschlichen Herzen liegt so die Befähigung, zu Ende zu denken, und hinauszugiessen das, was die Absicht der Natur war. Goethe sieht in der Natur die grosse, schaffende Künstlerin, die ihre Absichten nicht voll erreichen kann, die uns gewissermassen vor ein Rätsel stellt; der Künstler aber löst diese Rätsel; er ist der grosse Rätsellöser, indem er die Absichten der Natur zu Ende denkt und aus sich heraussetzt in seinen Werken. Das trifft bei allen Künstlern zu; nur allein auf die Musik bezieht sich das nicht. Die Musik steht auf einer höheren Stufe als alle anderen Künste. Warum? Schopenhauer findet die Antwort indem er sagt: "Alle anderen schaffenden Künste, die Bildhauerei, die Malerei, sie müssen die Vorstellungen zusammenfassen, ehe sie die gehei-

men Absichten der Natur erraten; die Musik dagegen, die Melodien, die Harmonieen der Töne sind die unmittelbare Aeusserung der Natur selber; der Musiker hört unmittelbar den Pulsschlag göttlichen Willens durch die Welt fluten, er vernimmt, wie sich dieser Wille ausdrückt in Tönen. So steht er näher dem Herzen der Welt, als alle anderen Künstler; in ihm lebt die Fähigkeit den Willen, den Weltenwillen darzustellen. Die Musik ist der Ausdruck des W i l l e n s der N a t u r, während alle anderen Künste der Ausdruck der Idee der Natur sind. Darum, weil die Musik so näher dem Herzen der Welt flutet, weil sie so unmittelbar der Ausdruck seines Wogens und Wallens ist, darum wirkt sie auch unmittelbar auf die menschliche Seele. Sie strömt ein in die Seele als das Göttliche in seinen verschiedenen Gestaltungen; und so ist es erklärbar dass die Musik so unmittelbar, so gewaltig, so elementar in ihren Wirkungen auf die menschliche Seele ist". ✓

Wenden wir uns nun von diesem Standpunkt, den Schopenhauer und Goethe der erhabenen Kunst der Musik gegenüber einnehmen, zu dem Standpunkt, von dem der Okkultismus diese Frage beleuchtet, so finden wir merkwürdiger Weise, dass aus dem, was der Mensch ist, uns verständlich und begreiflich wird, weshalb die Töne, die Harmonieen und Melodien so auf ihn einwirken. Wir gehen da wieder zurück auf die bekannten Bewusstseinszustände, die dem Menschen möglich sind, und auf sein Verhältnis zu den 3 Welten, zu denen er während dieser 3 Bewusstseinszustände gehört.

3 Bewusstseinszustände gibt es; doch nur einer von diesen ist dem gewöhnlichen Menschen bekannt, da er während der anderen 2 nichts von sich weiss, sie durchlebt ohne Erinnerung, ohne eine bewusste Einwirkung davon in den einen ihm bekannten Bewusstseinszustand durchzubringen. Dieser letztere ist der, den wir als das gewöhnliche wache Tagesbewusstsein bezeichnen. Der 2. Bewusstseinszustand ist dem gewöhnlichen Menschen teilweise bekannt; es ist der traumerfüllte Schlaf, dieser

Symboliker, der dem Menschen in Symbolen oft einfache Tageserlebnisse vorführt. Der 3. Bewusstseinszustand ist dem gewöhnlichen Menschen überhaupt nicht bekannt; es ist der traumlose Schlaf, der für den gewöhnlichen Menschen einen Zustand einer gewissen Leere bedeutet.

Nun gibt aber die Initiation eine Verwandlung der 3. Bewusstseinszustände; der Traumschlaf ist nicht mehr chaotisch, nicht mehr eine Reproduktion des Alltagslebens in oft wirren Symbolen; sondern eine neue Welt. Sie ist nur neu für den Menschen, der bisher über den niederen Bewusstseinszustand, den des Alltagslebensbewusstseins, nicht hinausgekommen ist. Diese Welt ist vielmehr immer da, sie umgibt fortwährend den Menschen; sie ist eine wirkliche Welt; ebenso wirklich, wie die uns umgebende Welt, die uns als Wirklichkeit erscheint. Sobald der Mensch eingeweiht ist, die Initiation empfangen hat, lernt er diese wunderbare Welt kennen, er lernt, b e w u s s t in ihr sein mit einem ebenso klaren, nein, klareren Bewusstsein, als es sein Tagesbewusstsein ist. Er lernt auch seinen eigenen Astralleib kennen und lernt, bewusst in ihm leben. - Was er nun in dieser neuen Welt, die sich ihm da auftut erlebt, ist ein Leben und Weben in einer Farben- und Lichtwelt im wesentlichen. Der Mensch beginnt, nach der Einweihung herauszuwachen aus dem gewöhnlichen Traumschlaf; es ist, als ob er sich erhoben fühlte aus einem flutenden Meer von flutendem Licht und Farben. Und lebendige Wesenheiten sind diese flutenden Farben, dieses schimmernde Licht. Dieses Erlebnis bewussten Traumschlaf^{es} überträgt sich dann auch auf das ganze Leben im Tageswachbewusstsein; diese Wesenheiten lernt man auch im Alltagsleben sehen.

Der 3. Bewusstseinszustand des Menschen ist der traumlose Schlaf. Auch diese neue Welt, in die der Mensch nach und nach einzutreten lernt zeigt sich ihm zuerst nur teilweise, dann immer mehr und mehr; immer länger und länger lebt er in ihr, ist bewusst in ihr und erlebt in ihr ein sehr Bedeutsames. Man muss sich denken, dass der Mensch nur zur

Wahrnehmung der astralen Welt kommen kann, wenn er durch die sogenannte "G r o s s e S t i l l e" hindurch geht. Er muss still, ganz still in sich werden. Die grosse Ruhe muss voraufgehen dem Aufwachen in der astralen Welt. Und diese tiefste Stille wird immer grösser und grösser, wenn er anfängt, sich dem 3. Bewusstseinszustande zu nähern; die Farben in der Astralwelt werden immer durchsichtiger, das Licht immer klarer, gleichsam durchgeistigt. Der Mensch hat dann die Empfindung, als ob er selbst in dieser Farbe, in diesem Licht lebe; nicht selbst als ob sie ihn umgäbe, sondern als ob er selbst Farbe und Licht sei; er fühlt sich selbst als astralisch, innerhalb dieser astralischen Welt wie schwimmend in grosser, tiefer Ruhe. Dann beginnt diese tiefe Stille nach und nach aufzutönen; innere Laute fangen an, geistig zu erklingen, wie durchzogen wird die Welt des Lichtes und der Farben von klingenden Tönen. Dieser 3. Bewusstseinszustand, in den der Mensch nun nach und nach eintritt, besteht darin, dass die farbige Welt, in der er im Astralen lebte, d u r c h k l u n g e n wird - und das ist D e v a c h a n das ist die sogenannte m e n t a l e W e l t, die sich jetzt vor ihm auftut. Und er tritt hinein in diese wunderbare Welt durch das Tor der "Grossen Stille"; aus der grossen Stille klingt der Ton aus der andern Welt zu ihm herüber. So verhält es sich wirklich mit der devachanischen Welt. - Manche theosophischen Bücher bringen andre Beschreibungen von ihr; doch beruhen diese nicht auf eigener Erfahrung der Wirklichkeit dieser Welt. Leadbeater z.B. bringt eine zutreffende Beschreibung des Astralplans und des Erlebens auf diesem; doch seine Beschreibung des Devachanplans ist nicht zutreffend; sie ist lediglich eine Konstruktion nach dem Muster des astralen Plans zusammengestellt; sie ist nicht von ihm selbst erlebt. Das, was dem Devachanischen besonders eigen ist, ist, dass es eine t ö n e n d e Welt ist, wenigstens im Wesentlichen; man darf sich selbstverständlich nicht denken, dass die Devachanwelt nicht auch eine in Farben erstrahlende sei; sie ist selbstverständlich

auch durchleuchtet von der astralen Welt, denn sie ist ja nicht getrennt von ihr; das Astralische durchdringt ja auch das Devachanische, doch das eigentliche Devachanische liegt im Tönen. Das, was als Licht in der "Grossen Stille" war, fängt jetzt an zu tönen.

Auf einem noch höheren Plan des Devachan wird aus dem Ton etwas Wortähnliches; dort bewegen sich die Autoren, die inspiriert waren. Sie leben dort ein wirkliches Einklingen der Wahrheiten der höheren Welten; dieses Phänomen ist durchaus möglich. Doch müssen wir uns vorstellen, dass nicht nur der Eingeweihte in bewusstem Zustande diese verschiedenen modifizierten Zustände durchmacht; in ihm ist eben nur ins Bewusste ungeändert das, was der gewöhnliche Mensch wieder und wieder unbewusst durchmacht. Denn auch der gewöhnliche Mensch geht tatsächlich durch diese 3 Welten immer hindurch; nur weiss er nichts davon, weil er sich seines Selbst und seiner Erlebnisse dort nicht bewusst wird. Doch bringt er sich von den Wirkungen, die dieses Erleben in ihm hervorruft, etwas mit; wenn er morgens aus dem Schlafe erwacht, bringt er mit sich nicht nur die körperliche Erquickung durch den Schlaf, sondern er bringt mit sich aus jenen Welten auch die Kunst. Denn nichts Andres ist es, als ein wenn auch unbewusstes Sicherinnern der Erlebnisse der astralen Welt, wenn z.B. der Maler in seinen Farbentönen, Farbenharmonien, die er auf seine Leinwand hinsetzt weit über die Wirklichkeit der Farben der physischen Welt hinausgeht. Wo hat er diese Töne, diese schimmernden Farben gesehen? wo sie erlebt? Es sind die Nachwirkungen der astralen Erlebnisse seiner Nächte. Nur dieses flutende Meer von Licht und Farben von einer Schönheit, einer strahlenden, schimmernden Tiefe, in dem er während seines Schlafes gelebt, gibt ihm die Möglichkeit, jene Farben, in denen er gelebt, so wie der zu verwerten, wenn er auch in den schweren, irdigen Farben unserer physischen Welt nicht annähernd das Ideal, das in ihm lebt, das er lebt, wiedergeben kann.

So sehen wir in der Malerei ein Schattenbild, einen Niederschlag der astralen Welt auf die physische Welt, und wir sehen ihre Wirkungen sich so grossartig, so wunderbar im Menschen ausleben.

Für den Okkultisten sind alle diese Dinge, deren Ursprung er durchschaut, noch viel verständlicher. Ich denke da z.B. an 2 Bilder von Leonardo da Vinci, die im Louvre in Paris hängen. Das eine stellt den Bacchus, das andre den Johannes dar. Beide Bilder zeigen dasselbe Gesicht; es ist also für beide dasselbe Modell benutzt worden. Sie sind mithin nicht so total von einander verschieden durch ihre äussere modellistische Wirkung; die malerischen Lichteffekte, die sie darstellen, beruhen lediglich auf ihrer Farben- und Lichtwirkung. Das Bacchus-Bild zeigt ein eigentümliches, ins Rötliche schimmerndes Licht, das über der Körperoberfläche ausgegossen ist; es ist, als ob der Körper das Licht in sich eingesogen habe, es spricht von einer unter der Haut verborgenen Ueppigkeit und kennzeichnet so die Bacchusnatur; es ist, als ob er das Licht verschluckt, und es mit dem Eigenen, eben jener Ueppigkeit durchsetzt, wieder von sich gegeben habe. Das Johannes-Bild dagegen zeigt eine keusche, gelbliche Tönung; es scheint, als ob die Farbe den Körper nur umspiele, als ob derselbe das Licht nicht aufnehme, als ob er nur seine Formen von dem Licht umgeben lasse, aber nichts von aussen in sich hinein aufnehmen wolle; es ist eine völlig selbstlose Körperlichkeit, völlig rein, völlig keusch, die in diesem Bilde zum Beschauer spricht.

Alles das versteht der Okkultist. Leonardo da Vinci hat die okkulten Gesetze, nach denen er seine Bilder geschaffen, vielleicht nicht gekannt. Darauf kommt es aber auch nicht an; aber aus seinem intuitiven Empfinden heraus hat er sie befolgt. So sehen wir in der Malerei den Schatten, den Niederschlag der astralen Welt, er zaubert auf unsere physische Welt. Der Musiker hingegen zaubert eine noch höhere Welt, er zaubert die devachanische Welt in die physische hinein. Tat -

sächlich sind die Melodien, die Harmonien, die zu uns aus den Werken unsrer grossen Meister sprechen, richtige Abbilder der devachanischen Welt. Wenn irgendwo wir einen Schatten, einen Vorgeschmack der devachanischen Welt zu empfangen vermögen, so ist es in den Melodien und Harmonien der Musik in ihren Wirkungen auf die menschliche Seele.

Wir kehren noch einmal zur Wesenheit des Menschen zurück; Wir finden da zunächst den physischen Leib, dann den Aether-, dann den Astralleib, dann das Ich, das zuerst dem Menschen bewusst ward am Ende der atlantischen Zeit. Wenn der Mensch schläft, löst sich der Astralleib und die Empfindungsseele von der niederen Wesenheit des Menschen los. Im Bett liegt der physische Mensch, verbunden mit seinem Aetherleib; alle seine anderen Teile lösen sich los und leben in der astralischen und devachanischen Welt. Und in diesen Welten und zwar in der Devachanwelt, nimmt die Seele in sich auf die Welt der Töne. Der Mensch ist tatsächlich beim Erwachen jeden Morgen durchgegangen durch ein Musikalisches, durch ein Meer von Tönen. Und der Mensch, dessen physische Organe diesen Eindrücken folgen können, er braucht es nicht zu wissen, der ist eine m u s i k a l i s c h e N a t u r. Das musikalische Wohlgefühl beruht in dem Zusammenstimmen mit den Harmonien, die er mitbringt; entsprechen diese Töne von aussen diesen Tönen des Inneren, so haben wir das musikalische G e f ü h l. Sehr wichtig ist dieses Zusammenwirken von Empfindungsseele und Empfindungsleib. Man muss wissen, dass das ganze Bewusstsein entsteht aus einer Art Ueberwindung der äusseren Welt. Was dem Menschen als Lust, als Freude zum Bewusstsein kommt, bedeutet den Sieg des Geistigen über das bloss Körperliche, Lebendige. Für den aus dem Schläfe mit den inneren Schwingungen zurückkehrenden Menschen, gibt es eine Möglichkeit, die Töne stärker zu stimmen, und den Sieg der Empfindungsseele über den Empfindungsleib wahrnehmen zu können, sodass die Seele imstande ist, sich stärker zu fühlen als der Leib. Der Mensch kann immer bei der Wirkung von Moll wahrnehmen, wie die Schwing-

ungen des Empfindungsleibes stärker sind, während bei der Dur-Tonart die Empfindungsseele stärker schwingt und den Empfindungsleib überwältigt.

Wir können jetzt auch begreifen, worauf die tiefste Bedeutung der Musik beruht, warum ihr von allen, die den Zusammenhang der innern Dinge kennen, von jeher die höchste Stelle unter den Künsten eingeräumt wurde und warum sie in unsrer Seele die tiefsten Saiten berührt und erklingen lässt. Wenn der Mensch im Wechsel zwischen Schlaf und Wachen fortwährend einen Uebergang von der physischen zur astralen und von dieser zur devachanischen Welt vollführt, sehen wir darin ein Abbild seiner Inkarnationen: wenn er im Tode seinen physischen Leib verlässt, steigt er durch die astrale Welt hinauf, zur devachanischen Welt. Dort findet er seine eigentliche Heimat; dort ist seine Ruhestätte. Der feierlichen Ruhezeit dort folgt sein Wiederhinabsteigen in die physische Welt, und er vollführt so einen fortwährenden Uebergang von einer Welt zur andern. - Aber als sein Ureigenstes, weil Heimatlichstes empfindet der Mensch das, was der devachanischen Welt angehört. Die Vibrationen, die diese durchfluten, werden auch seine tiefinnersten Lebensgefühle; das Astrale und Physische empfindet er gewissermassen nur als Hülle. Im Devachanischen ist seine Urheimat und die Nachklänge aus dieser Heimatwelt, der geistigen Welt, ertönen ihm in den Harmonien und Melodien der physischen Welt. Sie durchziehen diese niedere Welt mit den Ahnungen eines herrlichen, wunderbaren Daseins; sie durchwühlen sein tiefinnerstes Wesen und durchzittern es mit Schwingungen von reinsten Freude, erhabenster Geistigkeit, die ihm diese Welt nicht geben kann. Die Malerei spricht zur astralen Leiblichkeit, doch die Tonwelt spricht zum Innersten des Menschen, und solange der Mensch noch kein Eingeweihter ist, ist ihm zunächst die Devachanwelt, seine Heimatwelt, im Musikalischen gegeben. Daher die hohe Schätzung der Musik von allen, die solche Zusammenhang ahnen.

Auch Schopenhauer ahnt ihn in einer Art instinktiver Intuition, die er in seinen philosophischen Formeln ausspricht.

So wird uns die Welt, so werden uns vor allem die Künste begreiflich vermöge des Okkultismus. Es ist aber alles oben wie unten, ~~alles so wie~~ und unten so wie oben. Wer im höheren Sinne versteht in den Dingen der Welt Wertvolles und wieder Wertvolles zu erkennen, der empfindet nach und nach in dem von ihm als wertvoll Erkannten, den Abdruck immer höherer und höherer Welten; der empfindet auch im Musikalischen das Bild einer höheren Welt.

Das Werk des Architekten, aus Stein gefügt, der den Jahrhunderten widersteht, es ist aus ihm herausgesetzt, in Materie umgesetzt, und so auch die Werke der Bildhauerei und Malerei; sie sind äußerlich da, sie haben Form angenommen.

Doch die Werke der Musik müssen sich immer wieder von neuem erzeugen sie fluten dahin im Wogen und Wellen ihrer Melodien, ein Abbild der Seele, die in ihren Inkarnationen sich auch immer wieder von neuem erleben muss im Dahinfluten der Zeiten. Sie flutet abwärts aus ihrer Heimat, dem Devachan; sie flutet hinauf zu ihm, und ebenso ihre Schatten, die Töne, die Harmonien. Daher die intime Wirkung der Musik auf die Seele. Aus ihr spricht zur Seele die ureigenste Verwandtschaft, aus ihr klingen in sie hinein Heimatsklänge im tiefinnersten Sinne. Aus ihrer Urheimat, aus der geistigen Welt, aus der Heimatwelt, da tönen zu uns herüber die Klänge der Musik und sprechen tröstend und erhebend zu uns in den wogenden Melodien und Harmonien.